

Zwei Jahre rumänischer Politik.

O. M. Bukarest, Anfang Juni.

III. *)

Der jetzige Ministerpräsident Ion Bratianu ist der Sohn des bedeutendsten und glücklichsten Mitarbeiters des verstorbenen Königs Karl; von seiner Mutter, einer vorzüglichen und klugen Frau, die wohl früher und jetzt als Beraterin der rumänischen Politik nicht ohne Einfluß war, obwohl ihre vornehme Bescheidenheit dies nie betonte, wurden er und seine zwei jüngeren Brüder streng, aber liebevoll erzogen. Es hat den Anschein, als ob der Vater nicht der Meinung war, daß die politische Laufbahn seine Kinder glücklich machen könne, denn keiner seiner Söhne erhielt eine Erziehung, die direkt darauf vorbereitet. Auch in Rumänien führt am besten oder leichtesten das Studium der Rechtswissenschaft in die Politik. Ion Bratianu aber widmete sich in Paris der Ingenieurwissenschaft und begann seine Laufbahn in Rumänien als Eisenbahningenieur. Freunde des alten Bratianu waren es, die den jungen in die Politik hineinschoben; sie hatten den Wunsch, den großen guten Namen des Vaters der liberalen Partei zu erhalten, dem Sohn die Stellung des Vaters als Parteichef zu vererben, und so kam es, daß, als die Partei noch von Demeter Sturdza geleitet wurde, der junge Bratianu zum ersten Male ein Ministerpostenfunktion übernahm und zwar, wie dies nahe lag, das der öffentlichen Arbeiten. Damit war der Abschied vom bürgerlichen Beruf und der Eintritt ins politische Leben für immer vollzogen. Es dauerte nicht lange, so war Herr Bratianu die maßgebende Persönlichkeit in der liberalen Partei, bis schließlich nach Erkrankung Sturdzas unter Umständen, die noch nicht ganz aufgeklärt sind, der alte Staatsmann die Führerschaft der Partei niederlegte und Bratianu zum Chef dieser historischen, im Lande mächtigsten Organisation ausgerufen wurde. Ungeöhnlich jung an die Spitze der stärksten und diszipliniertesten Partei Rumäniens gelangt — er ist heute erst in den fünfziger Jahren — und dadurch berufen, öfters erste, leitende Stellen einzunehmen, hat der jetzige Ministerpräsident unzweifelhaft bewiesen, daß er von seinem Vater ausgezeichnete politische Eigenschaften geerbt hat: ein ausgeprägtes Gefühl für die Wirklichkeit, seines Empfinden für die Schwächen der Männer, mit denen er zusammen arbeiten muß, ausgezeichnete Geschäftlichkeit in der Behandlung von Menschen und in der Ausnutzung der Ereignisse. Hätte Bratianu bei all diesen Vorzügen jene ausgedehnte Bildung, die nicht ererbt werden kann, sondern erworben werden muß, so wäre er wahrscheinlich ein Staatsmann großen Stiles geworden, aber es ist fraglich, ob es ihm dann möglich gewesen wäre, jene lazierende Politik durchzuführen, die mit dem Befehl des Landes und seiner Menschen so gut auszukommen versteht, indem sie in kleinen menschlichen Schwächen ein Auge zudrückt, um in größeren Zielen ungestört zu bleiben. Eine Durchdringung seiner ausgezeichneten praktischen Anlagen mit einem starken Bedürfnis und Suchen nach Ethischem, wie dies durch reine Geisteswissenschaften in bedeutenden Menschen zu erwachsen pflegt und wie dies bei Peter Carp in auffällig hohem Maße der Fall ist, hätte ihn sehr wahrscheinlich daran gehindert, eine Politik durchzuführen, in der es schwer ist, irgend einen Charakter oder eine feilsche Regung zu entdecken und die nur durch ihre praktische Geschäftsmäßigkeit überzeugen kann. Nur aus politischer Intuition und aus dem Sinn für das Wirkliche, nicht aber aus weit oder tief gehenden Erwägungen heraus läßt sich diese Politik verstehen. Die richtige Erkenntnis des Wirklichen bewahrte den rumänischen Ministerpräsidenten davor, inmitten einer an kollektiven Wahnbildern erkrankten Umgebung an die beschrifteten Siegesprophezeiungen der Entente zu glauben und sich in diesem Glauben in Abenteuer zu stürzen; seine mechanisch und exakt abgestimmte Auffassung der Politik, die Ideen keinen Raum gewährt, veranlaßte ihn, durch keine Handlung dem Spruch der Geschichte vorzugreifen, den er noch nicht leibhaftig vor sich sieht und zwischen den beiden europäischen Heerlagern so zu marschieren, daß niemand mit Sicherheit zu sagen vermöchte, wohin er gehen will.

Ist dieses dunkle, rätselvolle Spiel gewollt, oder ist es der natürliche Ausdruck eines Mangels an Entschlußfähigkeit?

*) Vgl. Erstes Morgenblatt vom 10. und 16. Juni.

Hat diese Politik Rumänien genutzt oder geschadet? Das letzte Urteil über solche Fragen muß erst die Zukunft sprechen. Wie bei der Betrachtung der italienischen Politik muß man wohl auch hier sagen, daß der leitende Staatsmann, wenn er bei Ausbruch des Krieges weniger die scheinbare Klugheit als den Mut und das Gefühl für das in Verträgen liegende Staatsprestige hätte das entscheidende Wort sprechen lassen, seinem Lande die Bahn in eine große politische Zukunft geöffnet hätte. Dann aber trennt sich das Urteil über die Politik Bratianus von dem über die verantwortlichen italienischen Staatsmänner. Während jene von dem Fluch ihrer schwachen Stunde zum offenen Verrat gehegt wurden, weil ihre Eitelkeit und Selbstgefälligkeit bald das Versagen in der ersten Entscheidung zu Recht und höchster Klugheit umdeutete, mußte Bratianu aus dem Fehler der Unentschlossenheit wenigstens das Gute herauszuholen, das in ihm liegt: die Vermeidung jedes Risikos für die ganze Dauer des Krieges. So bewahrte er sein Vaterland vor großem Unglück, indem er unbeeindruckt seine abwartende Haltung beibehielt, selbst in jenen aufgeregten Zeiten, als Lemberg von den Österreichern geräumt werden mußte und zu dem Einbringen der Russen in die Karpathen sich der unglückliche erste Feldzug in Serbien und der Abfall Italiens gesellen. Und ein letztes Mal hat Bratianu diese Politik durchzuführen gemußt, als er bei Beginn der Offensive der Mittelmächte gegen Serbien das Desinteressement Rumäniens erklärte und die serbische Bitte um Hilfe, die sich auf den Bukarester Vertrag berief, kalt ablehnte. Immer heftiger machen ihm seine nationalistischen Gegner den Vorwurf, daß er durch sein Zögern die Gelegenheit verpasst habe, Rumänien zu vergrößern, aber seit dem Durchbruch am Dunajek wissen es die Einsichtigen auch hier, daß Rumänien, das auf einen langen und schwierigen Krieg nicht vorbereitet ist, in die russische Niederlage mitgerissen worden wäre und seine nationale Existenz aufs Spiel gesetzt hätte, selbst wenn es gelungen wäre, über die Karpathen zu ziehen und in Transsylvanien eine betäubende Eintagsbierschiffahrt aufzurichten. Die Idee, daß unvorhergesehene Wechselfälle die Kriegslage ändern können, auch wenn sie eine ganz bestimmte Richtung eingenommen zu haben scheint und daß es für Rumänien verhängnisvoll werden könnte, wenn es, voreilig eine Phase für die Entscheidung haltend, sich einer Partei anschließt, beherrscht noch heute die Politik Bratianus. Er kommt den Zentralmächten in wirtschaftlichen Fragen jetzt entgegen, da es das Interesse Rumäniens verlangt, weist aber auch die Werbungen der Diplomatie des Bivverbandes nicht zurück. Seine Gegner nennen ihn den „größten Lügner“ unseres Jahrhunderts, aber wenn die Diplomatie die Kunst ist, seine Absichten zu verbergen, so beherrscht sie Bratianu vollkommen. Er ist als Mensch und Politiker ganz Herr seiner selbst, spricht so wenig als möglich, was in einem Lande, in dem jeder als Redner geboren wird, an sich schon wie eine geheimnisvolle Gabe wirkt, und wenn er spricht, so versteht er es, die Wirkung seiner Worte sicher zu berechnen. Mit diesen Eigenschaften des leitenden Staatsmannes hat die hiesige Diplomatie zu rechnen, und die bisherigen Erfahrungen zeigen, daß die Diplomatie der Zentralmächte stärker war als die der Entente, obwohl diese scheinbar alle Trümmer in der Hand hatten. Der Geschickteste von ihnen, der Franzose Camille Blondel, der zehn Jahre mit Erfolg im Lande gewirkt hatte, mußte sogar von seiner Regierung abberufen werden. So ist es bei der Natur eines Mannes wie Bratianu und seiner Politik schwer zu wissen, was er in Zukunft tun wird. Wahrscheinlich ist, daß er es selbst nicht weiß, nicht weil er ein haltloser, Unbedeutender ist, sondern weil seine Politik darauf angelegt ist, von den Ereignissen bestimmt zu werden, nicht sie zu bestimmen. Er wird auch in Zukunft nur von Fall zu Fall entscheiden, und als fest in seinem Handeln wird man nur das Grundprinzip ansehen dürfen, für den geringsten Preis das Nützlichste zu erhalten. So kommt man zu der für uns beruhigenden Formel, daß unsere Waffen die Haltung Rumäniens wie bisher so auch in Zukunft bestimmen, und gelangt zu einer Betrachtung der hiesigen Lage, die ohne Illusionen, aber auch ohne Furcht ist.

Nicht mit derselben Ruhe und Gelassenheit sieht natürlich die rumänische Öffentlichkeit die Politik Bratianus. Die Gedankengänge der Kritik, die von rechts und von links kommt, sind bekannt. Die Nationalisten, wie wir der Einfachheit halber die Leute nennen wollen, die hinter Take Jonescu und Filipescu stehen, fordern sofort und bei jeder Gelegenheit den Zug nach Siebenbürgen, den sie aus nationalen, strategischen und politischen Gründen für notwendig halten. Die Sprache dieser Begründungen

gleichet aufs Haar der der italienischen Irredentisten und ist mit einem Wortschatz ausgestattet, den man bei unbefangener Würdigung der Lehren dieses Krieges als stark veraltet empfinden muß. Vor allem spielt natürlich die grenzenlose Verachtung des österreichischen Staates und Hauses eine große Rolle, und sie ist es eigentlich, die jetzt noch jede Gelegenheit zu rhetorischen Triumpfen oder zu allerhand politischen Schieberereien herbeiführt. So hat Take Jonescu erst neulich einen Skandal vom Zaun gebrochen, dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Bukarest seinen österreichischen Orden zurückgeschickt und dies alles zu einem Dankfest seiner und Filipescus Anhänger gestaltet, bei dem er Sabsburg seine Verachtung, der Entente seine Liebe und Rumänien seinen Zorn ansagte, wenn es nicht bald mobilisiere. Von diesen Kreisen wird Bratianu heftig als Zauderer angegriffen und mit ihm König Ferdinand, der, nach dem Tod seines Onkels während des Krieges zur Regierung berufen und Verantwortungen gegenübergestellt, die auch ein Erfahrungener als er nur schwer allein trägt, der besonnenen und vorsichtigen Politik seines ersten Beraters volles Vertrauen schenkt. Durch die Maßlosigkeit ihrer Agitation haben die Führer dieser Bewegung die Brücken hinter sich abgebrochen, die zu Ämtern und Einfluß in einem neutral gebliebenen oder mit den Zentralmächten verbundenen Rumänien führen, und so erklärt es sich, daß sie wie Verzweifelte um ihre Stellung kämpfen. Aber es ist fraglich, ob sie noch ernstlich hoffen, Rumänien ganz von den einstigen Verbündeten zu lösen und noch während des Krieges in das Lager der Entente hinüberzuführen. Wahrscheinlich ist, daß sie den Kampf in der alten Festigkeit betreiben, um wenigstens zu verhindern, daß Bratianu in einem gegebenen Augenblicke zur Einlösung des Bündnisvertrages schreitet. Dies fordern, wie man weiß, politische Führer wie Peter Carp, Majorescu und Marghiloman. Ihr Ziel ist die Befreiung Bessarabiens, weil dort das Rumänentum über kurz oder lang von den Russen ausgerottet würde, weil Bessarabien althistorisches Rumänienland ist, den einzigen, nicht rumänischen Mündungsarm der Donau einschließt und endlich weil ein Sieg Rußlands Rumänien zum Vasallenstaat macht, der zwischen Süd- und Ostslaven eingeklemmt dem russischen Imperialismus auf dem Wege nach Byzanz als natürliche Heerstraße dienen möchte. Die diese Meinung teilen, sehen in Bratianus Unentschlossenheit, in seinem Widerwillen gegen schnelle entscheidende und weittragende Entschlüsse die Gefahr, daß Rumänien in der Neutralität verharren wird, auch wenn die Gelegenheit sich böte, sich endgültig von Rußland frei zu machen, wertvolles Land zu gewinnen und die Fehler einer schwachen Stunde wieder einzuholen. Sie fürchten, daß die Politik Bratianus Rumänien reich an Gütern, aber arm an Glauben, geschwächt an Ansehen und um die Vormachtstellung betrogen zurücklassen werde, die es nach dem Bukarester Frieden einnahm und die jetzt an den wagemutigen, männlichen Staat der Bulgaren überzugehen droht.

So schauen Furcht und Hoffnung zwiesfältig auf den Mann an der Spitze des Staates. Die Grenzen des Möglichen sind, wenn man mich recht unterwies, und soweit man in solchen Dingen urteilen kann, nicht eng gesteckt. Obwohl Take Jonescu den Gerichtstag androht, wenn das Kabinett Bratianu nicht marschiere, so ist es wohl nicht zweifelhaft, daß dies eine leere Drohung ist und daß das Land die Neutralität zunächst als Gewinn rings unter all den durch Kriegsnot geschwächten blutigen Staaten ansehen würde; wie es über diese Politik urteilen würde, wenn einmal der Krieg und seine Wirkungen deutlicher in die Zusammenhänge der geschichtlichen und wirtschaftlichen Entwicklung gerückt sein werden, ist eine andere Frage. Zweifellos ist, daß, wenn die Kriegereignisse die Saat der Nationalisten zur Reife bringen und Bratianu veranlassen würden, sich der Entente anzuschließen, jene Unterordnung der Andersdenkenden unter das nationale Fatum eintreten würde, wie wir es bei Italien erlebten. Ob eine gleiche patriotische Disziplin wohl im umgekehrten Falle von den rabiatischen Führern der Entente zu erwarten wäre, mag zweifelhaft sein; sie würden wahrscheinlich noch in der Zwangsjacke gegen den Anschluß an die Mittelmächte toben. Aber niemand im Lande, so sagt man mir, würde sich wundern oder sich dagegen auflehnen, wenn man sie ihnen anlegte. Denn Bratianus und seiner Partei Hand ist in Rumänien allmächtig. Die liberale Partei beherrscht Verwaltung und Finanz, und sie gehorcht ihrem Führer, wohin er sie auch führt. Von unten her aber kommen in Rumänien politische Bewegungen nicht, denn keine Partei

ist hier die Partei des Volkes, sondern alle sind sie des Interesses führender Schichten dienstbar, und ihre Ausdrucksmittel ist mehr der Salon als die schweißige Bearbeitung des Wahlkörpers von Dorf zu Dorf. Bukarest macht die Politik und hier macht sie die liberale Partei. Bratianu kann hier alles, was er will. Aber ob er den Entschluß finden wird, wenn die Stunde ruft, ist fraglich, und viel glauben es nicht. Der alte Bratianu hat Bessarabien ohne seine Schuld verloren, weil der junge Staat damals nicht die Kraft hatte, zu fordern. Nun hat es das Schicksal seinem Sohn in die Hand gegeben, den Geist des Vaters zu lösen oder den Verlust Bessarabiens für immer mit dem Namen Bratianu zu verknüpfen.